

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Welt-Wirrwarr

Es scheint beinahe, als ob die Welt in politischer und wirtschaftlicher Beziehung zu einem Tollhaus geworden wäre. Wirrnisse über Wirrnisse und kein Ende allen Elends! Eher noch das Gegenteil. Die Bank von England, die Jahrhunderte hindurch die Welt finanziert hat, hat sich genötigt gesehen, die Goldauszahlung der von ihr ausgegebenen Banknoten zu hemmen; die britische Flotte hat gemeutert; im fernen Osten überfallen die Japaner im tiefsten Frieden eine chinesische Provinz; in Südamerika revoltieren fast überall Aufständische gegen die Regierungen. So sieht die Welt kurz vor Beginn der Abrüstungskonferenz und kurz nach dem Abschluß des Kellogg-Paktes aus, durch den bekanntlich der ewige Friede in die Welt hineingetragen werden sollte: ein Welten-Wirrwarr ohnegleichen!

* * *

Jeder von uns hat sich in diesen bängigen Tagen wohl die Frage vorgelegt, was die

Umstellung der englischen Währung für uns in Deutschland für Folgen haben könne. Wilde Gerüchte schwirrten schon wieder im Lande umher, die sich erst vor einer eingehenderen Ueberlegung verflüchtigten. Der Schritt der Bank von England ist zweifellos von großer internationaler Bedeutung. Eine Säule der Weltwirtschaft ist mit der Erschütterung dieser Weltbank ins Wanken geraten. Wie war das nur möglich?

Durch die Fortsetzung der Goldbestände der Welt in Amerika und Frankreich ist die ganze Weltwirtschaft in Unordnung gekommen. Das Gold hat seine Aufgabe verfehlt, wenn es ruhig in den Banken liegt. Seine Aufgabe besteht darin, den internationalen Gütertausch zu finanzieren. Entweder werden die Goldvorräte für die Finanzierung dieses Gütertausches bereitgestellt, d. h. man will den Gütertausch auf Grund der Goldwährung vornehmen, oder das Gold wird entthront, und an seine Stelle muß ein anderes Austauschmittel treten. Amerika, und vor allem Frankreich, werden die Lehre aus diesem Vorgehen der Bank von England zunächst zu ziehen haben. Wir in Deutschland werden die wirtschaftlichen Folgen zunächst wohl weniger zu spüren bekommen, wengleich das Absinken des Pfundfurses auch für unsere wirtschaftlichen Belange, besonders für den Kohlenbergbau, sehr unangenehme Verluste im Gefolge haben wird.

In politischer Hinsicht hat das Vorgehen Englands, dem sich inzwischen die nordischen Staaten angeschlossen haben, allerdings wahrscheinlich bald gewaltige Folgen. Nicht nur Deutschland und andere europäische Länder, sondern vor allem auch England hat wiederholt spüren müssen, wie die französischen „goldenen Äugeln“ seine Politik zu beeinflussen versuchten. Wenn es sich nun von diesen Einflüssen freigemacht hat, so ist der Beweis geliefert, wie furchtbaren Gebrauch Frankreich von seinen aufgespeicherten Goldschätzen machte. In Amerika scheint man bereits die richtigen Ueberlegungen angestellt zu haben. Eine große amerikanische Zeitung schreibt, daß die englische Krise eher eine künstliche als eine tatsächliche sei. Die eigentliche Ursache der Krise sei die untragbare Bürde der Rüstungsausgaben und Schuldenzahlungen. Ohne Streichung der Reparationen und Kriegsschulden und ohne drastische Herabsetzung der

Rüstungsausgaben und Niederreißung der Zollmauern werde sich der Sturz der Welt in den Abgrund des allgemeinen Bankrotts fortsetzen. Damit hat dieses Blatt, das in Amerika weiteste Verbreitung hat, die Wahrheit auf den Kopf getroffen. Man kann nur wünschen, daß sich die einflußreichen Kreise der amerikanischen Regierung, von der man nun so lange eine Tat erwartete, endlich auf die Furchtbarkeit der ganzen Lage besinnen werden.

* * *

Was müssen wir von Amerika erwarten? Etwa, daß das vielgepriesene Hoover-Jahr, von dessen Wert sehr beachtliche Politiker bei uns gar nicht einmal überzeugt sind, noch um einige Jahre verlängert wird? Ist uns damit wirklich geholfen? Die oben

wiedergegebene Zeitungsmeldung gibt bereits die richtige Antwort darauf. Im Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes erklärte der holländische Sachverständige Collijn, es sei vollkommen ausgeschlossen, daß auf Jahrzehnte hinaus enorme Zahlungen aus einem Teil Europas in andere Länder abgeführt würden, ohne daß dafür Gegenleistungen erfolgten und ohne daß die Empfangsländer sich bereit fänden, die Waren der Schuldnerländer aufzunehmen. Ohne Lösung der internationalen Schulden- und Reparationsfrage gäbe es keine Lösung der Geldkrise der Welt.

Somit hat die englische Geldkrise, die sich in der Ablehr vor der Goldwährung vollzogen hat, den Anstoß gegeben zu einer neuen Auffassung des ganzen internationalen Wirtschaftselends, und die Folge



Birken

Aufnahme von H. Liebetrau

wird möglicherweise sein, daß sich bald die Vertreter der wichtigsten Länder der Welt an einem Tisch wiederfinden, um nun endlich klar und deutlich zu sagen, wie die Lage wirklich ist und was jetzt sofort geschehen muß, um die Wirrnisse der augenblicklichen Zeit endlich zu überwinden.

Wir in Deutschland haben allerdings keine Zeit zu verlieren und müssen bei uns selbst anfangen, Vorbereitungen zu treffen, um den furchtbaren Weg durch den Winter, der uns bevorsteht, zurückzulegen. Es gibt heute für uns nur noch einen Weg, der uns retten kann. Dieser Weg zeigt nicht nach Frankreich oder Amerika, deren Geld bestenfalls nur zu einer ganz vorübergehenden Behebung unserer Haushaltskrise führen würde. Wir müssen ihn für uns selbst gehen und rücksichtslos das übersteigerte Maß unserer öffentlichen und privaten Wirtschaft abbauen. Herunter mit den Steuern, herunter mit den Soziallasten, die sich in dem Ausmaße wie bei uns nicht einmal das reichste Land der Welt leistet; herunter mit den Selbstkosten unserer industriellen Erzeugung! Natürlich muß dem Arbeiter ein angemessener Reallohn erhalten bleiben, selbstredend dürfen wir unsere arbeitslos gewordenen Volksgenossen nicht ohne Nahrung und Kleidung lassen. Von jedem Deutschen muß man aber in diesen Zeiten der Not verlangen, daß er sich aufs äußerste einschränkt. Wir müssen auch in den Preisen unseres täglichen Bedarfs heruntergehen. Wenn es so gelingt, billigere Güter zu erzeugen, so wird auch bald ein Absatz dafür gefunden werden können. Im Ausland, wo größtenteils die billiger arbeitende Konkurrenz das Geschäft beherrscht, mehr aber noch im Inland selbst, ist bestimmt ein Riesenbedarf vorhanden, der jetzt zu teuren Preisen nicht gedeckt werden kann. Die meisten Läger sind leer. An die Anschaffung teurer Lagerbestände wagt sich eben keiner heran. Wenn wir aber billiger produzieren als bisher, muß sich das Geschäft heben und beleben. Das ist der einzige Weg, der heute gegangen werden muß. Wer ihn nicht sieht oder nicht sehen will, führt uns in den Abgrund. Wir stehen dicht davor!

Der preußische Handelsminister hat diese Gedankengänge in seiner Rede auf der letzten Duisburger Handelskammertagung bestätigt. Er hat noch hinzugefügt, daß in der deutschen Wirtschaft eine Fülle von Aufträgen nicht erteilt oder hereingenommen werden kann, weil das Geld zu ihrer Finanzierung fehlt.

Wir müssen also zusehen, daß wir zunächst aus den eigenen Wirrnissen herauskommen. Dazu gehört eine völlige Abkehr von unserem bisherigen Wirtschaftssystem. Wir müssen den angedeuteten Weg der Herabsetzung unserer Produktionskosten gehen, koste es, was es wolle. Wenn uns ein gütiges Geschick dann weiter dazu verhilft, daß wir von unseren Schulden und Reparationen loskommen, so wird endlich nach diesen finsternen Tagen des Welt-Wirrwarrs eine bessere Zeit anbrechen.

Die Gefahr aus der Luft

„Die Wirkungen großer Luftangriffe sind fast unberechenbar; denn sie können durch ihre zermürbende, moralische Wirkung die öffentliche Meinung dahin bringen, daß die Regierung kapituliert. Daher wird die Luftwaffe zu einer kriegsentscheidenden Waffe.“
Marshall Foch.

Wie oft haben wir in letzter Zeit, gewissermaßen als höhnischer Auftakt zu der bevorstehenden Abrüstungskonferenz, von gewaltigen Luftmanövern gelesen, die in England, Frankreich, Italien und anderswo stattfanden.

In dem italienischen Kriegshafen Spezia, dem wichtigsten Waffenarsenal an der Westküste Italiens, ging es dabei wild her. In Anwesenheit des Königs, Mussolinis und der höchsten Generale und Admirale fanden Flugmanöver statt, an denen an die tausend Flugzeuge teilnahmen. Zum ersten Male wurde die gesamte italienische Luftflotte mobil gemacht, um einen Angriff auf die Seefestung vorzutäuschen und um festzustellen, welchen Wert das Flugzeug in einem künftigen Krieg haben und wie sich die Abwehr bewähren werde. Die Kräfte der Hölle schienen plötzlich entfesselt zu sein. Ein ungeheures, nervenpeitschendes Geseire und Geknatter erfüllte die Luft. Tausend Flugzeuge schwirrten über der vollständig verdunkelten Stadt: Bombengeschwader, Wasserflugzeuge, kleine Kampfflieger. Unzählige Leuchtraketen zischten hernieder, die Bombenwürfe vorzutäuschen sollten. Dazwischen wurden massenhaft Flugblätter abgeworfen, die die Bevölkerung ermahnten, die Ruhe zu bewahren und bei einem feindlichen Luftangriff keine Dummheiten zu machen, sondern die auf den Flugblättern gegebenen Lehren schön zu befolgen. Aber was soll die Zivilbevölkerung eigentlich tun? Gegen Bomben verkriecht man sich in die Keller, gegen Giftgas flüchtet man auf die Dächer. Und wenn Brandbomben dazukommen, so wird die Lage noch verzweifelter. Es gibt ja genaue strategische Pläne dafür, wie man mit kombinierten Geschwadern in wenigen Stunden Berlin oder Paris verwüsten kann. Erst werden Brandbomben abgeworfen, wobei man damit rechnet, daß innerhalb einer knappen Stunde mindestens 6000 oder vielleicht sogar 12000 Brände ausbrechen würden; wenn die Bevölkerung damit aus den Häusern herausgetrieben ist, so folgt ein Giftgasgeschwader, das die Zerstörung vollendet. Ueberhaupt wird der Erfolg der Abwehrmittel gegen Luftangriffe von den Sachverständigen verschieden beurteilt. Auch in Spezia scheint ja, nach italienischen Berichten, der Angriff völlig geglückt zu sein, dagegen lauteten französische Mitteilungen über die Erfolge, die man mit der Abwehrtechnik in Nancy gemacht haben will — auch dort wurden kürzlich große Luftmanöver veranstaltet —, wesentlich günstiger. Uebrigens sind die Luftmanöver in Spezia und Nancy prächtige Illustrationen zu dem Friedenswillen der Völker, und sie bereiten sehr eindrucksvoll auf die bevorstehende Abrüstungskonferenz vor. Man greift wohl nicht fehl mit der

Schätzung, daß in der ganzen Welt — Deutschland ausgenommen — mindestens 10000 Flugzeuge für den Luftkrieg vorhanden sind. Davon entfallen auf die Vereinigten Staaten 2200 Kampfflugzeuge, England verfügt über etwa 1900, Frankreich über 2000, Rußland über vielleicht 1200. Dabei ist natürlich zu beachten, daß kein Land genaue Angaben über die Stärke seiner Kriegswaffen macht, und so kann man getrost annehmen, daß die gemachten Angaben hinter den wirklichen Zahlen zurückbleiben.

Weiterhin lasen wir von einem zweiten großen Luftmanöver in England, das einen Luftangriff auf London zur Aufgabe hatte.

Dieses Manöver fand statt gerade in den Tagen, in denen europäische und amerikanische Staatsmänner in London zu einer Konferenz versammelt waren, um möglicherweise gerade über die bevorstehende Abrüstungskonferenz zu sprechen. Tag für Tag und Nacht für Nacht folgten die Angriffe von Großgeschwadern und Einzelbomben einander in dichten Abständen. Nach Angabe der englischen Manöverleitung wurden, natürlich nur markiert, fast 55000 kg Bomben, davon 12000 kg Brandbomben, auf London abgeworfen. Diesmal wurden den angreifenden Bombengeschwadern zum erstenmal Kampfflugzeuge mit außerordentlichem Steigervermögen und großer Geschwindigkeit entgegengeschickt. Die neuesten englischen Jagdflieger sind — mit 354 km Stundengeschwindigkeit — die schnellsten der Welt. Auch der Meldedienst arbeitete ausgezeichnet. In sieben Minuten hatten die Jagdflieger bereits die Höhe von 5000 m erreicht. Trotz dieser außerordentlichen Leistung gelang es ihnen nur, einen vierten Teil der Angriffsgeschwader an der Durchführung ihrer Aufgabe zu hindern. Einige Episoden des Kampfes waren besonders interessant. So erhielt z. B. ein Abwehrgeschwader, das 15 km von der Küste entfernt war, erst zwei Minuten, bevor der Angreifer diese erreichte, Meldung. In der beachtenswert kurzen Zeit von einer Minute und vierzig Sekunden war es fertig zum Abflug und in der Luft. Die Angreifer, die die Gefahr zweifellos bemerkt hatten, flogen zunächst eine Strecke landeinwärts, nahmen dann den Weg zurück zur Küste, stiegen dabei bis 5000 m und machten über dem Meere feiert, um auf einer anderen Linie das Landinnere zu gewinnen. Dies Manöver gelang. Das Abwehrgeschwader ließ sich irreführen, und als der Angreifer wiedertam, war es auf falscher Fährte und nicht mehr zu sehen.

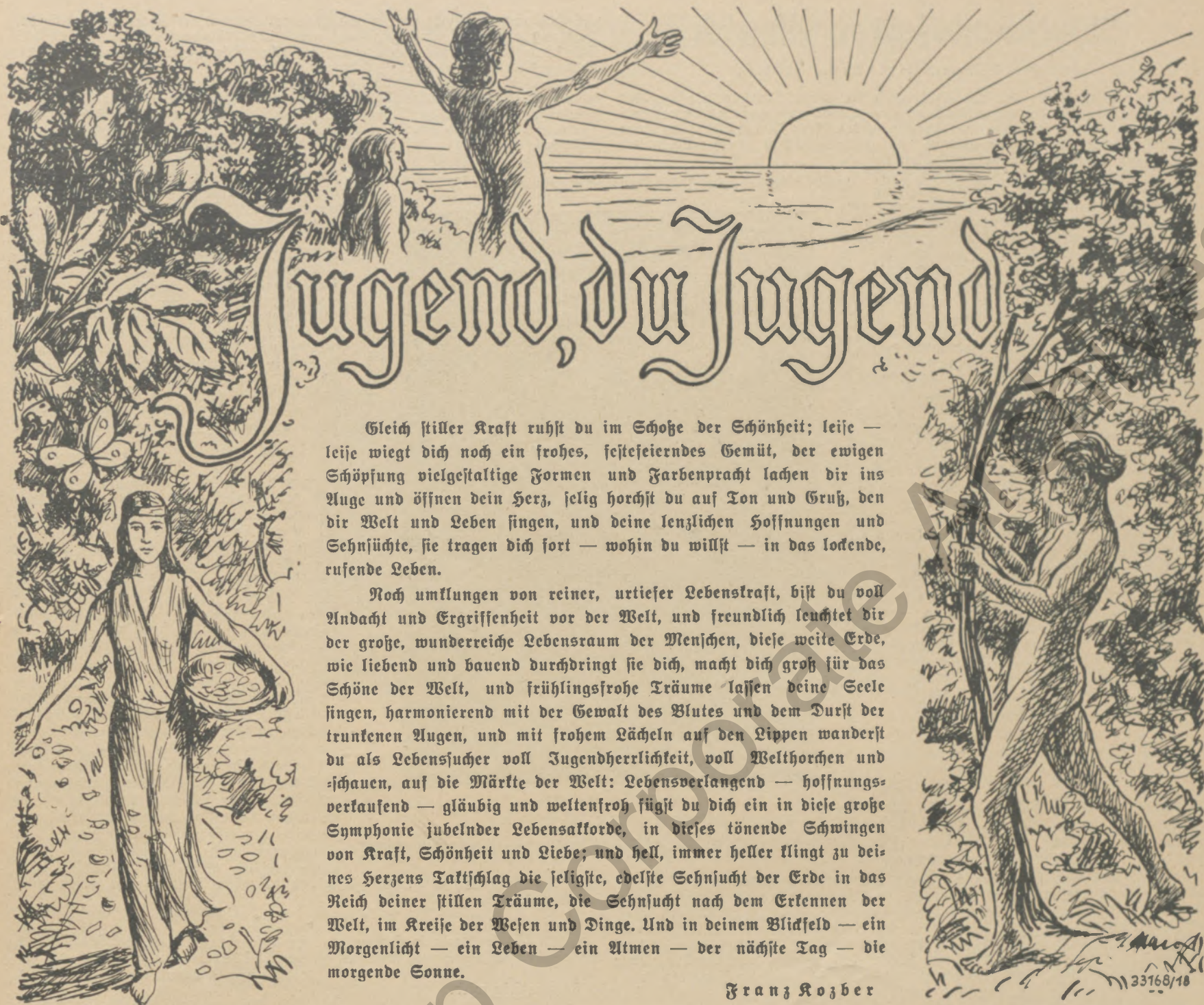
Nach Urteil der Schiedsrichter erlitten die Angreifer schwere Verluste. Von 112 Bomben gingen 84 verloren. Zum großen Teil hatten sie aber ihre Bomben bereits abgeworfen, als sie durch die Verteidiger außer Gefecht gesetzt wurden. Den Abwehrgeschwadern wurde kein Erfolg gegen die Angreifer zuerkannt. Auch der Verteidiger hatte schwere Verluste: 69 Flugzeuge. Die Schiedsrichter verfolgten das Manöver zum Teil von der Erde, zum Teil aus der Luft. Gesamtergebnis: die Angreifer hatten auf der ganzen Linie gesiegt. Auf alle als staatsrechtlich bezeichneten Gebäude und Waffendepots waren Bomben abgeworfen. Nacht für Nacht hörte die Bevölkerung Londons nichts als das Surren der Flugzeuge.

Diese größten bisher veranstalteten englischen Luftmanöver haben ergeben, daß es zurzeit noch keine Möglichkeit gibt, Luftangriffe wirkungsvoll zu verhindern. Der Verlauf im einzelnen hat aber doch gezeigt, daß die Maßnahmen des passiven oder zivilen Luftschutzes, der Deutschland seit Mai 1926 erlaubt ist, die Wirkung der Bombenabwürfe verringern und vor allem den Ausbruch von Paniken und ihren ersten Folgen hindern kann. Es muß daher im Interesse der Bevölkerung dringend verlangt werden, daß, wo uns schon alle Flugzeuge und Flugabwehrwaffen durch das Versailler Diktat verboten sind, wenigstens die Maßnahmen des passiven Luftschutzes endlich eingeführt werden. Diese erstrecken sich auf Flugmelde-, Warn- und Tarndienst sowie auf alle Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung sowie den Luftschutzhilfsdienst, dazu rechnet u. a. Feuerlöschdienst und Sanitätsdienst.

Es ist sehr zu begrüßen und anderen Städten zur Nachahmung zu empfehlen, daß in Bremen unter weitgehender Unterstützung durch Senat und Bürgerschaft kürzlich die wohl größte Gasschutzübung in Deutschland durch das Rote Kreuz, die Feuerwehr usw. stattgefunden hat. Die eindrucksvollen Vorführungen begannen mit praktischen Beispielen aus den täglichen Unglücksfällen im Privat- und Industrieleben und zeigten zum Schluß den gemeinsamen Einsatz aller Organisationen des staatlichen und privaten Hilfs- und Rettungsdienstes. Die außerordentlich lehrreichen und von anerkannten Fachleuten geleiteten Übungen fesselten die Aufmerksamkeit einer tausendköpfigen Zuschauermenge und legten ein eindrucksvolles Zeugnis ab für das hohe Interesse, das große Teile der Bevölkerung den Fragen des Gasschutzes entgegenbringen.

Deutschland ist durch den Versailler Vertrag die chemische Waffe völlig verboten. Es ist deshalb eine besonders dringliche Aufgabe der deutschen Vertreter auf der bevorstehenden Abrüstungskonferenz, die unbedingte Innehaltung des Genfer Gaskriegsprotokolls durchzusetzen und Garantien dafür zu verlangen, daß diese Art der Kriegsführung auch von den Militärstaaten nicht weiter vorbereitet wird. Durch das Genfer Protokoll sind die Völkerverbandsmitglieder verpflichtet, im Kriege keine Giftgase anzuwenden. Die von den Völkerverbandsstaaten immer wieder gepriesene Vertragstreue muß besonders für das Gebiet des Gaskampfes in Anspruch genommen werden. Falls diese Bemühungen erfolglos bleiben sollten, ist es die Pflicht der Reichsregierung, in viel stärkerem Maße als bisher den Schutz der Zivilbevölkerung vor solchen Kriegsmethoden sicherzustellen.

Wenn auch die Schilderungen von den Wirkungen chemischer Angriffe auf Städte oft stark übertrieben sein mögen, so ist es dennoch notwendig, der deutschen Bevölkerung klar und deutlich zu sagen, welche Gefahren ihr trotz der bestehenden Verträge im Kriegsfall drohen und welche Maßnahmen jeder einzelne zu seinem eigenen Schutz und zum Schutz seiner Angehörigen zu ergreifen hat. Vielfach wird die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage als Entschuldigung dafür angeführt, daß in dieser Beziehung in Deutschland bisher so wenig — besser gesagt: so gut wie gar nichts! — geschehen ist. Solche Verweigerung ist aber vollkommen abwegig. Gerade weil unsere außenpolitische Lage so unsicher ist, sind Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung gegen die Gefahr des Gaskrieges heute eine unbedingte Notwendigkeit.



Gleich stiller Kraft ruhst du im Schoße der Schönheit; leise — leise wiegt dich noch ein frohes, festfeierndes Gemüt, der ewigen Schöpfung vielgestaltige Formen und Farbenpracht lachen dir ins Auge und öffnen dein Herz, selig horchst du auf Ton und Gruß, den dir Welt und Leben singen, und deine lenzlichen Hoffnungen und Sehnsüchte, sie tragen dich fort — wohin du willst — in das lockende, rufende Leben.

Noch umklungen von reiner, urtiefer Lebenskraft, bist du voll Andacht und Ergriffenheit vor der Welt, und freundlich leuchtet dir der große, wunderreiche Lebensraum der Menschen, diese weite Erde, wie liebend und bauend durchdringt sie dich, macht dich groß für das Schöne der Welt, und frühlingfrohe Träume lassen deine Seele singen, harmonisierend mit der Gewalt des Blutes und dem Durst der trunkenen Augen, und mit frohem Lächeln auf den Lippen wanderst du als Lebensfucher voll Jugendherrlichkeit, voll Welthorchen und -schauen, auf die Märkte der Welt: Lebensverlangend — hoffnungsverlaufend — gläubig und weltenfroh fügst du dich ein in diese große Symphonie jubelnder Lebensakkorde, in dieses tönende Schwingen von Kraft, Schönheit und Liebe; und hell, immer heller klingt zu deines Herzens Taktschlag die seligste, edelste Sehnsucht der Erde in das Reich deiner stillen Träume, die Sehnsucht nach dem Erkennen der Welt, im Kreise der Wesen und Dinge. Und in deinem Blickfeld — ein Morgenlicht — ein Leben — ein Atmen — der nächste Tag — die morgende Sonne.

Franz Roßber

Nicht den WENNIG nicht gering. Kraft steckt in dem kleinsten Ding!

Kampf um Regen

Eine wahre Begebenheit aus unserer früheren Kolonie Deutschostafrika
Von C. Jäsch



Südlich des Äquators, im schwarzen Erdteil Afrika, etwas landeinwärts der Küste von Natal, zieht sich das Limpopogebirge entlang. Dieses Gebirge bildet in dem dortigen Küstendistrikt die Wasser- und Wetterscheide.

Während das Hinterland oft unter Regenmangel und der damit verbundenen Dürre zu leiden hat, entfaltet sich an der Küste entlang infolge der häufigen Regenschauer üppigste Vegetation. Das Limpopogebirge ist nämlich so hoch, daß die vom Monsun getriebenen niedrigen Regenwolken nur selten über das Gebirge zum Hinterlande vordringen, sondern bereits ozeanwärts sich niederschlagen.

Das Limpopogebirge wird von den Swaazinegern bewohnt. Diese Swaazis sind kräftige, kernige Menschen, die aber nicht die Größe der Zulus erreichen und selten so schöne Gesichtszüge haben wie diese. Die Swaazis sind hauptsächlich Jäger und Viehzüchter, da in der Gebirgslandschaft nur wenig Ackerbau getrieben werden kann. Jäger und Ackerbauer sind die Zulus, die jenseits der Limpopogrenze die Täler bewohnen.

Wegen des Regens ist es deshalb zwischen den beiden Völkern schon häufig zu den furchtbarsten Kämpfen gekommen. Die Zulus behaupten nämlich, die Swaazis seien an der sommerlichen Dürre, die die gesamte Maisernte gefährde, schuld, weil die Swaazis durch ihre Zauberer den Regen vom Zululande fernhielten, um einen Druck auf den in den besten Jahren stehenden Zulukönig Njlowo auszuüben, endlich einmal die Swaazikönigin, eine grundhäßliche Wittib in vorgeschrittenem Alter, zu ehelichen. Dieses Ansinnen der Swaazis war dem King Njlowo natürlich ganz und gar gegen den Strich und eine schon etwas stark angerostete Swaazikönigin hätte sich in ihrer Liebe nie auf den schmutzigen Zulukönig einstellen dürfen.

O bitte, nein! Denn was zuviel ist, ist zuviel, sagte sich auch King Njlowo, der sich zwischen seinen vierzig auserwählt zierlichen Zuluschönen wirklich recht wohl fühlte.

Kurz und gut, es war wieder einmal soweit, daß der Mais im Zululande sehr gut stand, der Regen jedoch ausblieb und nach menschlichem Ermessen die ganze Ernte zunichte würde, falls nicht bald genügende Regenmengen nieder-gehen würden.

King Njlowo als Landesvater der Zulus wußte wirklich keinen Rat, als er täglich die Klagen seiner Untertanen über das Ausbleiben des Regens anhören mußte. Aber so ein richtiger Zulumonarch, der weiß sich auch in Zeiten der Nöte zu helfen. Kurzum, Njlowo berief einen Staatsrat ein und da wurde denn nach großem Palaver und reichlichem Genuß von Dschuala, dem beliebten Göttertrank der Zulus, einem Gärprodukt aus Kaffernkorn, wildem Honig, Zucker und Wasser, beschlossen, eine Abordnung im Hof- und Kampfschmuck zur Swaazikönigin zu schicken und mal nachfragen zu lassen, ob für die Zulus denn nicht auch ein bißchen Regen übrig wäre.

Nach verschlafenem Rausche machte sich die Abordnung auf den Weg, um der Swaazihöheit die Wünsche und Nöte der Zulus vorzutragen.

Nach Empfang der hohen Kommission überlegte die Königin und sagte schließlich unter der Bedingung die Erfüllung des Wunsches zu, daß sich King Njlowo bereit erkläre, „persönlich bei mir vorzusprechen und für die Füllung meiner augenblicklich etwas sehr leeren Staatskasse gleichzeitig einige Goldpfunde mitzubringen.“

König Njlowo machte ein Gesicht wie der Gerber, dem über Nacht alle Felle weggeschwommen waren, als er die inhaltsreichen Worte seiner zurückgekehrten Kurier vernahm. „Was tun?“ sprach Njlowo wie einst Zeus, pflückte eine vor seinem Poptok blühende Orakelblume ab und befragte dieselbe nach dem bekannten Verfahren durch Abreißen der Blütenblätter: Gehste hin — gehste nicht hin — gehste usw. Auf das letzte Blättchen fielen die Worte: Gehste nicht hin!

Diese Antwort war natürlich maßgebend, und Njlowo ging nicht, schickte aber vorsichtshalber eine Kommission mit den gewünschten

Wirtschaftsfaktor Mensch

Von Dipl.-Volkswirt Eisenbeis, Hamburg

Eine Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte zeigt, daß der Aufbau der Wirtschaft eines Volkes wesentlich durch seine Bevölkerungszahl bestimmt wird. Der Uebergang von der Agrarwirtschaft zum deutschen Industriestaat war nur dadurch möglich, daß sich das deutsche Volk stark vermehrte und die Landwirtschaft ihren Ueberschuß an Arbeitskräften an die Industrie abgab. Es mag dahingestellt sein, ob dieser Menschenzufluß die Industrie zwangsläufig entstehen ließ. Jedenfalls war die Lösung des Problems, Waren oder Menschen zu exportieren, durch die aufnahmefähige und aufnahmebereite Industrie zugunsten des Warenexportes gesunden worden. Daß die Zahl der wirtschaftenden Menschen diese Struktur der Wirtschaft bedingt hat, steht außer Zweifel. Nicht unbestritten ist dagegen die Frage, welchen Einfluß weiterhin die deutsche Bevölkerungsbewegung auf die deutsche Wirtschaftsgestaltung ausüben wird. Wird etwa ein Rückgang der Bevölkerung Deutschland wieder zu einem Agrarstaat machen? Die Antwort läßt sich nicht eindeutig fassen. Psychologische Faktoren sprechen neben der Maschinisierung eine gewichtige Rolle. Leichter ist es, aus der Zusammensetzung der Bevölkerung Schlüsse auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes zu ziehen, zumal, wenn man davon ausgeht, daß die deutsche Bevölkerungsbewegung in der nächsten Zukunft konstant verlaufen wird. Auf Grund seiner Erfassungen geht hiervon das Statistische Reichsamt aus; bei zunächst stetig verlangsamtem Wachstum rechnet das Reichsamt mit einer später konstant bleibenden deutschen Wohnbevölkerung von 66,5 Millionen, was, verglichen mit der Zählung von 1925, noch keine siebenprozentige Zunahme bedeuten würde. Gleichzeitig wird mit folgender einschneidender Veränderung im Altersaufbau gerechnet:

Bevölkerung des Deutschen Reiches*)			
Wohnbevölkerung Mitte 1925		Stationäre Bevölkerung von 66,5 Mill.	
	in 1000	in 1000	in %
0—15	16 072	15 152	22,8
15—25	12 694	9 792	14,7
25—45	18 078	18 405	27,7
45—65	11 973	15 638	23,5
65 u. darüber	3 594	7 551	11,3
	62 411	66 538	100,0

Diese aus dem steigenden Ausgleich der sinkenden Geburtenziffer durch verminderte Alterssterblichkeit sich ergebende Verschiebung wird natürlich von weittragender Bedeutung für den Arbeitsmarkt sein. Zunächst ist für unsere derzeitigen, aus dem Mangel an Arbeit entstandenen Schwierigkeiten eine bemerkenswerte Erklärung, daß die stark besetzten Jahrgänge der Vorkriegszeit erst längere Zeit nach dem Krieg voll in wirtschaftliche Tätigkeit hineingewachsen sind. Trotz der Kriegsverluste wiesen daher die Fünfzehn- bis

*) jehiger Umfang ohne Saargebiet.

Fünfundvierzigjährigen im Jahre 1925, verglichen mit der letzten vorhergehenden Zählung von 1910, eine Zunahme von 4,5 Millionen Köpfen auf, und dies bei einer wesentlichen Verschlechterung aller Wirtschaftsverhältnisse und der starken Verengung unseres Nahrungsspielraums.

Für die Zukunft ist, wie obige Zusammenstellung zeigt, selbst bei einer etwas höheren Gesamtbevölkerung mit einer fühlbaren absoluten Abnahme in den Altersklassen zu rechnen, die die arbeitstüchtigsten Jahrgänge enthalten. Stark zunehmen werden die über Fünfundvierzigjährigen, am stärksten die über Fünfundsechzigjährigen, d. h. die in der Mehrzahl kaum mehr Arbeitsfähigen. Daß die Entwicklung bereits in dieser Richtung eingesetzt hat, beweisen einerseits die Klagen über teilweise beginnenden Lehrlingsmangel, andererseits die erhöhten Rentenaufwendungen der Sozialversicherung. Da die Arbeitsinvaliden einer Volkswirtschaft letztlich von den Arbeitsfähigen mit erhalten werden müssen, so wird eine Herabdrückung der Lebenshaltung bei den letzteren nur durch eine Steigerung des Arbeitsertrages vermieden werden können. Wenn nun auch die Rationalisierung in Deutschland in den letzten Jahren sehr weit fortgeschritten ist, so werden sich doch in der Richtung der verbesserten Produktivität der Wirtschaft manche Möglichkeiten ergeben, — unter der Voraussetzung reichlicher, zurzeit nicht vorhandener Kapitalbeträge.

Man sieht also, auch von der Seite der aus dem veränderten Bevölkerungsaufbau sich ergebenden Probleme kommt der Frage der Kapitalbildung in Deutschland außerordentliche Bedeutung zu. In ihrem Sinne haben dies unsere Reparationsgläubiger längst erkannt. Das berüchtigte Wort von den „Zwanzig Millionen zuviel“ findet man auch in reparationspolitischen Betrachtungen unserer Gläubiger, die mit einem verringerten Wachstum unserer Bevölkerung rechnen, ja dieses herbeiwünschen, um das dann freiwerdende Kapital auch noch für sich in Anspruch nehmen zu können. Wirtschaftliche wie bevölkerungspolitische Schlussfolgerungen, die allein an dieser Stelle in Betracht kommen, müssen auch aus solchen Stimmen dahin gezogen werden, daß zu dem Wirtschaftsfaktor Mensch der Beschäftigung und Versorgung sichernde Kapitalfaktor zu treten hat. Beide sind wohl zu berücksichtigen, soll nicht der erstere Schaden erleiden. Dies zu verhüten, wird und muß Aufgabe einer neuen deutschen Wirtschaftspolitik sein, die auch den veränderten Altersaufbau des deutschen Volkes nicht außer acht lassen darf.

Die höchste Straße in Europa. In den Pyrenäen wird auf der französischen Seite jetzt an einer Straße über den Pic du Midi bei Bigorre gearbeitet, die bis zum Gipfel eine Höhe von 2877 Meter erreichen und damit die höchste Straße in Europa sein wird.



Still ruht der See
Aufnahme von E. Morhenn

Tag für Tag ein Wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!

Goldpfunden nochmals zur Königin und trug der Kommission auf, ihre Forderung nach Regen etwas schärfer vorzutragen.

Die Kommission trat, nichts Gutes ahnend, wiederum den schweren Gang zur Königin an. Diese nahm die Goldpfunde entgegen. Aber was die hohen Sendlinge über das Ausbleiben ihres Königs mit anhören mußten, war des Guten doch zu viel.

Die vorher sehr liebenswürdige Königin wandelte sich mit Bligesschnelle zu einem Wesen um, das der weltbekannten Kantippe wirklich alle Ehre gemacht hätte und ließ die königlichen Kuriere obendrein von ihren Herolden mit einer gehörigen Tracht Prügel bedenken.

„Das ist zu viel!“ sagte der in seiner Königswürde tiefgefränkte Njlowo, als seine Abgesandten hinkend und mit vielen Beulen bedeckt zurückgekehrt waren. Nach kurzem Rat, in dem der Krieg gegen die unbotmäßigen Swaazis beschlossen wurde, setzte man sofort die Neger-Telegraphie mittels der bekannten Regetrömmeln in Betrieb. Die dumpfen Trommelsignale riefen sämtliche waffenfähigen Männer im Kampfbereich, bis an die Zähne bewaffnet, schnellstens zum Sammelplatz vor die königliche Neger-Residenz. Inzwischen waren die Swaazis durch Unterhändler aufgefordert worden, sich zum Kampfe zu stellen.

Am nächsten Morgen war großer Appell. Die einzelnen Häuptlinge meldeten dem König die Anzahl ihrer Streiter, der König hielt hierauf eine zündende Ansprache, und nun ging's unter Kampfesgeheul in Eilmärschen zur Grenze, die von einem Gebirgsbach gebildet wird, dessen jenseitiges Ufer bereits vom Feinde besetzt war.

Zuerst begann von Ufer zu Ufer ein Geschimpfe schlimmster Art, dem bald ein wütender Steinhagel folgte. Plötzlich wurde auf der Seite der Zulus zum Sturm gerufen. Mit gefällten Affagais (Speeren) und geschwungenen Knopfstöcken, bei vorgehaltenen Schilden ging es im Sturm über den Bach zum direkten Angriff von Mann zu Mann.

Das ungefähr eine Stunde dauernde Kampfgetümmel entschied sich einwandfrei für die Zulus. Tote hatte es nicht gegeben, aber Bewußtlose, die

allzuhäufig Bekanntschaft mit den Knopfstöcken gemacht hatten, lagen stöhnend umher. — Der Kampf war beendet!

Der Erfolg eines mit solchem Aufwand von Kraft siegreich beendeten Krieges konnte auf keinen Fall ausbleiben, und es entlud sich in der dem Kampfe folgenden Nacht über dem Zululande ein Gewitter von ungeheurer Gewalt. Mächtige Regenmassen gingen hernieder, und auf Wochen hinaus wurden die Gefilde des Zululandes mit dem köstlichen Naß, von dem für einen einzigen Tropfen schon Königreiche geboten worden waren, getränkt.

Zufrieden lag King Njlowo, umgeben von seinen vierzig auserwählten wirklich lieblichen Zuluschönen, pfeifschmauchend am Eingang seines königlichen Pontoks und murmelte die inhaltreichen Worte: „Wat dem eenen sien Uhl, dat is dem andern sien Nachtigall!“

Aufwärts!

Ohne Mühe, ohne Fleiß
ist kein Preis.

Aufwärts, vorwärts, vorgerückt,
rückwärts doch nicht mehr gebückt!

Geh' mit frohem Mut und Sinn
stets nach deiner Arbeit hin.
Und bleibe nur hübsch hier —
Das ist auch ein Panier!

W i l h e l m B l u h m

Erlesenes

Wir sind um so freier, je mehr wir der Vernunft gemäß handeln, und um so mehr getnechtet, je mehr wir uns von den Leidenschaften regieren lassen.

Gottfr. Wilh. Leibniz

Wer tadelt, beweist damit noch nicht, daß er es besser versteht.

Was auch der Feind uns nehmen mag,
Doch soll er uns nicht rauben

Die Hoffnung auf den besseren Tag
Und unsern deutschen Glauben.

Eine Sauerland-Wanderung

Von W. E. D.-Meiderich

(Schluß)

Dienstag, den 11. August: Nach durchregneter Nacht liegt der Kahle Asten, liegen die tiefen Täler in schwerem Nebel, weshalb wir mit dem Aufbruch warten, haben wir doch heute auch kein fernes Ziel im Auge. Langeweile gibt's in einer gut geleiteten Herberge nicht. Trotz strengen Alkohol- und Tabakverbotes gestatten uns dreien die liebenswürdigen Herbergseltern doch ein Pfeifchen (pft! in der Privatwohnung). Für fünfundzwanzig Pfennig Gemüse aus dem Herbergsgarten bereitet Hofkoch Fritz mit allerlei Zutaten eine feudale Frühlingssuppe. Da der „lange Heinz“ schon aufgebrochen war, hatten wir alle Mühe, die Reste unseres Diners selbst zu verstauben.

Mittags zogen wir durch den Wintersportplatz Winterberg mit seinen sauberen, schieferbedeckten Häusern zur idyllisch zwischen hohen Fichten gelegenen Ruhrquelle und von dort nach dem auf kahler Höhe liegenden Dörfchen Rückelberg, wo wir am Vorabend des tausendjährigen Zigeunermarktes eintrafen. Gegen neunzig Zigeunerwagen treffen sich alljährlich an diesem Tage in Rückelberg. Auf teilweise harter Landstraße steigen wir durch den Wald herab ins Tal und kommen abends in Medebach, einem Landstädtchen mit zweieinhalbtausend Einwohnern, ein. Da eine Jugendherberge nicht erreichbar ist, übernachteten wir in einem Hotel. Der „lange Heinz“ hatte uns verlassen, als er diese unsere unglückliche Absicht vernahm, er wollte lieber im Walde oder beim Bauer in der Scheune schlafen. Deutschlands zünftige Wanderjugend will einfach und billig leben. Heil dir, prächtige deutsche Jugend!

Mittwoch, den 12. August: Heute haben wir den waldlosesten Tag unserer Wanderung vor uns, nur nachmittags haben wir, nachdem wir bei Münden Wanderstrecke 6 wieder erreicht hatten, schöne Waldwege. Westfalen und Waldecker Gebiet ist durchwandert, wir befinden uns im Hessenland, kommen durch Dalwigketal und überschreiten bei Ederbringhausen die Eder. Jugendherberge Burg Hessenstein nimmt uns für eine Nacht auf.

Donnerstag, den 13. August: Ein Tag mit über vierzig Kilometer Wanderstrecke liegt vor uns, deshalb Aufbruch 6.15 Uhr. Auf herrlichen Waldwegen geht es über Altenlotheim durch das ganz entzückend ausgebreitete Quernstal über Trebershausen nach Bad Albertshausen, über die Reinhardtquelle hinab nach Bad Wildungen zu den Quellen für Nieren- und Blasenkrankheiten. Nach einem Rundgang ziehen wir durch das liebliche Helenental (Helenenquelle) hinauf nach Dershausen und kommen über Braunau nach Zwesten mit dem Löwensprudel (Wildunger Wasser). Im Garten der Leomühle singen drei kräftige Männerstimmen: „Bin ein fahrender Gesell“. Die völlige Ueberraschung der dort zur Erholung weilenden Familie unseres Junftgenossen Walter war glänzend gelungen.

Freitag, den 14. August: Rasttag soll es sein. Doch die einmal eingelaufene Knochenmaschine kann nicht stille stehen; Ernst und Walter durchstreifen 6.30 Uhr schon die herrliche Umgebung der Mühle ab, die Schwalm ist höher als in den Erholungstagen der Vorjahre und schleudert ihre Wasser über das Mühlrad. Rasttag haben freilich unsere Kochgeschirre heute, denn liebende Hände sorgen für uns, kochen für uns und decken uns sogar einen sauberen Tisch. Das Ganze ist zwar nicht zunftgemäß, dennoch fühlt sich jeder wohl, der die gastliche Stätte der Leomühle betritt. Ernst wagt nachmittags sogar ein Bad in der Schwalm, wir anderen liegen in Deckung.



Kuranlage und Badhotel in Bad Wildungen

Samstag, den 15. August: Walter wäre gerne noch einen Tag in der Leomühle geblieben, wollte sich aber keine Schwachheit merken lassen. Heute große Fahrt vor uns, vierzig bis zweiundvierzig Kilometer. Nach einem kräftigen Leomühlen-Frühstück spielte Ernst auf seiner Flöte zum Abschied: „Dort unten in der Mühle...“ dann zogen 6.40 Uhr Ernst und Walter mit einem dreifachen Heil auf Gastgeber und Gäste hinaus in die Ferne, Fritzchen drehte sich noch zweimal in seinem richtiggehenden Bettchen 'rum.

„Doch ehe wir von dir, du lieber, alter Junftgenosse, scheiden, sei dir nochmals herzlich gedankt für die treuen Dienste als Leibkoch. Wir erkennen deine großen Leistungen an, die du vollbracht im Kampf mit Berg und Tal und Regen und mit deinem revolutionierenden Magen fünf harte Schlachttage

lang. Nun ruhe sanft auf beiden Seiten, du hast nun ausgewandert und ausgekocht, genieße die Ruhe im Paradies der Leomühle, bis wir uns an Kohle und Eisen im Schoße der Vereinigten Stahlwerke wiederfinden!“

Mit diesem Nachruf und mit einem „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen“ zogen wir über Zwesten, Oberurs durch das liebliche Urstal hinauf nach Bergfreiheit. Ein rechter Wanderer muß jedoch auch Zeit haben zum Stillehalten, und dazu bot uns das Urstal vielfach Gelegenheit. Ein junger Rehbock ist in etwa dreihundert Meter Entfernung in der Wiese sichtbar. Gleich Salzsäulen bleiben wir mitten auf der Straße stehen. Ein uns günstiger Westwind gibt dem Bock keine Witterung. Mesend kommt er auf uns zu bis auf etwa fünfzehn Meter, dann aber hopphidi in den Wald, mit seinem „Böh!, Böh!“ kräftig schimpfend. Mehrmals konnten wir Rehpaare, leider immer ohne Reichen, beobachten. Ueber Berge und durch Täler ging es nach Armsfeld, weiter über Hüttenrode nach Löhbach. Auf der ganzen Wanderung hatten wir selten so herrliche Waldwege wie heute: morgen, der Himmel bedeckt, aber ohne Regen, Wanderwetter nach Wunsch. Ueberraschend schnell waren wir dann auf Feldwegen bereits um 17.30 Uhr in Frankenberg/Eder angekommen.

Fünfunddreißig Kilometer lagen hinter uns. War es die Heimat, die uns lockte, hat der gestrige Rasttag seine Schuldigkeit getan? Unsere Absicht, in Frankenberg zu übernachten, gaben wir auf, als wir einen Zug entdeckten der uns abends noch nach Winterberg brachte. Kaum hatten wir den Bahnhof Winterberg verlassen, wurden wir von einem kleinen Wolkenbruch gesegnet, fanden aber noch rechtzeitig Deckung. Unser Sinn stand nach der sechs Kilometer entfernten gemütlichen Herberge Altastenberg, die wir gegen 9 Uhr erreichten. Todmüde hatten wir nur einen Wunsch: Ins Bett!

Sonntag, den 16. August: Gestern war der Rucksack viel schwerer als sonst, denn frisch gefaßt war die Fourage und zum andern hatten wir zwei Nächte in der Leomühle ohne Schlafsack geschlafen; Ernst hatte dadurch keinen Auftrieb mehr. An den übrigen Wandertagen hat Ernstchen nämlich morgens immer schnell seinen Schlafsack feste zugebunden und im Rucksack verstaubt. Angeblich hatte er dadurch nichts zu tragen, weil der stark mit Gas gefüllte Schlafsack das Bestreben hatte, alle Lasten hochzuziehen, so man Auftrieb nennt. Heute morgen fängt es um 9 Uhr leider leicht an zu regnen. Wir rechnen mit Aufklärung zum Wolkenbruch, weshalb wir nicht die Wanderstrecke 25 über Essener Hütte und Runau benutzen, sondern ins Tal steigen und über Rehbiepen, Ober- und Mittelforpe nach Fredelsburg und von dort nach Dorslar wandern. An diesem Tage hatten wir viele Regenschauer zu bestehen, während welcher wir aber immer Deckung fanden. Manche Dorfstraße, besonders auf denen Vieh getrieben worden war, waren so „scheene“ weich, daß man sich in ein Moorbad versetzt glaubte.

Montag, den 17. August: Die ganze Nacht hat es geregnet, weshalb wir 7.13 Uhr den Zug bis Berge, Kreis Meschede, benutzten. Der Regen hatte aufgehört, deshalb frisch weg über Bissede hinein in den Arnberger Wald auf Wanderstrecke 13.

Die Regenschauer meinten es aber heute in Qualität und Quantität derart gut, daß wir von Fichte zu Fichte kriechen mußten, die uns herrlichen Schußboten, bis das Wasser über den Mantel auf die Erde lief und Körperteile naß wurden, die sonst das Warme und Trockne lieben. Und doch war es unterhaltsam, und wir bedauerten die vielen Sommerfrischler, die in den Pensionen sich langweilten und über das schlechte Wetter schimpften. Bei gutem Wetter kann jeder Fackel spazieren gehen, bei Regen aber nur erprobte Junftgenossen. Und dann ist im Leben ja auch nicht immer Sonnenschein. An diesem Tage jedoch waren auch wir froh, daß wir unser Ziel, den Bahnhof Arnberg erreicht hatten, wo sich plötzlich auch unser „langer Heinz“ wieder eingefunden hatte.

Mit Lob und Dank gegen unseren Schöpfer blicken wir zurück auf herrliche zehn Wandertage. Wir grüßen im Geiste Deutschlands Jugend auf froher Fahrt. Wir haben prächtige Kerle und auch Mädels kennengelernt und gestaunt, mit welch geringen Mitteln unsere Jugend zu wandern versteht.

Heil!



Helenenquelle in Bad Wildungen

Damit niemand behaupten kann, daß er aus Mangel an Mitteln nicht wandern könne, geben wir nachstehend eine Aufstellung unserer Auslagen für zehn Tage, wobei wir bemerken, daß wir uns als alte Knochen manch Schlemmerhaftes erlaubten, worauf unsere jüngere Generation auf Fahrt verzichtet:

Fahrgeld Essen — Grevenbrück 4.50 Reichsmark; Fahrgeld Frankenberg — Winterberg 1.50 Reichsmark; Fahrgeld Dorlar — Berge 0.70 Reichsmark; Fahrgeld Arnsberg — Essen 4.20 Reichsmark; Verpflegung, Übernachtungen, Post pp. (Jungdeutschland macht's für die Hälfte) 22 Reichsmark.

F r i k , E r n s t , W a l t e r ,
Leibkoch und Schlach- Stiefelpuher, Musikant Skribent, Eintäufer
plan-Entwerfer (seit und Sänger und „Aufsicht“
14. August a. D.)

Ist das Fliegen heute noch gefährlich?

Von Ing. W. A.



Wer denkt nicht, wenn ein Flugzeug majestätisch im Fluge dahinzieht, an die Sage von Ikarus, und wer hätte je gedacht, daß das Ziel der uralten menschlichen Sehnsucht, sich den Vögeln gleich in die Luft zu erheben, fast erreicht ist. Was für schwere Kämpfe aber haben die Erfinder und Problematiker aller Jahrhunderte, die sich mit diesem schwierigen Problem befaßten, durchgehen müssen, entweder mit dem Pessimismus ihrer Zeitgenossen oder mit dem eigentlichen Flugproblem selbst. Wer denkt dabei nicht an Leonardo da Vinci, der seine Experimente in aller Heimlichkeit vornehmen mußte, weil er sonst in die Gefahr gekommen wäre, von fanatischen Gegnern der Zauberei verdächtigt zu werden.

Wenn auch im Laufe der Jahrhunderte hierin eine Veränderung eintrat, so hat man doch die Ideen eines Lilienthal im Jahre 1895 und selbst noch etwa zehn Jahre später die Versuche des Kapitäns Ferber mit Kopfschütteln betrachtet.

Ein Umschwung dieser Anschauungen, erzwungen von den gewaltigen Erfolgen der Flugtechnik, ist zwar eingetreten, und doch gibt es heute noch viele, die dem Flugwesen voller Vorurteile feindlich gegenüberstehen, eine Skepsis, welche nach dem heutigen Stande des Flugwesens durchaus nicht gerechtfertigt ist.

Um die Gefährlichkeit des Fliegens einmal richtig zu beurteilen, muß man sich zunächst von der Idee befreien, daß das Fliegen eine ungeheuer schwere Kunst sei, zu der mindestens akrobatische Fähigkeiten vorhanden sein müßten. Ich habe in meiner Tätigkeit als früherer Fluglehrer eine große Anzahl Flugschüler ausgebildet und entsinne mich nur eines Falles, daß sich ein Schüler nicht als Flugzeugführer eignete —, also ein Beweis, daß ein besonderes Talent zum Erlernen des Fliegens nicht gehört. Mit dem Fliegen ist es kaum anders als mit der Lenkung jedes anderen modernen Verkehrsmittels. Gewiß gehört zum Fliegen etwas mehr als zum Autofahren, aber letzten Endes ist die Vervollkommenung lediglich Sache der Übung, wenn schon auch, wie man zu sagen pflegt, zwischen „Fliegen und Fliegen“ ein gewaltiger Unterschied besteht. Das Beste, das jemand als Flugzeugführer haben muß, sind gute Nerven und eiserne Ruhe.

Ein Bedenken, das immer wieder geäußert wird, beruht auf der Gefährlichkeit des Flugzeuges. Der eine befürchtet Motorpanne, der andere Holmen- oder gar Flügelbrüche, jener Steuerdefekte usw. Diese Bedenken sind ganz unbegründet. Das beweisen die statistischen Zahlen der Luftverkehrsgesellschaften. Die Unfallstatistik des Luftverkehrs im Jahre 1928 weist nach, daß auf 1 1/4 Millionen Flugkilometer ein tödlicher Unfall erfolgte, und es wird wohl keiner bestreiten wollen, daß die Zahl der Autoopfer viel, viel höher ist. Längst sind die Kinderkrankheiten der Fliegerei überstanden. Ich habe als Kriegsfleger und Fluglehrer in vierjähriger Flugpraxis wohl mehrere tausend Flüge hinter mir — und das war vor über zehn Jahren, als die Fliegerei noch nicht so vollkommen war wie heute —, und nicht ein Unfall ist mir zugestoßen, ausgenommen zwar ein schlecht abgelaufener Luftkampf.

Nun glauben viele, daß Motordefekte unbedingt zum Absturz führen müßten. Das ist eine ganz irrtümliche Ansicht. Wenn ein Flugzeugführer zur Landung ansteht, stellt er den Motor ab, d. h. der Motor geht auf Leerlauf. Hierbei wird die bisherige Schwebefähigkeit des Flugzeuges umgekehrt in Gleitgeschwindigkeit, hervorgerufen durch die von dem Gewicht des Flugzeuges bedingte Fallgeschwindigkeit. Das Landen ohne Motorkraft ist durchaus normal und gehört zu den einfachsten Prüfungsbedingungen für den Flieger. Beim ungezwungenen Abstellen und beim Versagen des Motors besteht der Unterschied fliegerisch nur darin, daß das freiwillige Motorabstellen erst nach Sicht des Landeplatzes geschieht, während eine Motorpanne den Flieger umgekehrt zwingt, sich schnell eine Landungsstelle zu suchen und zur Notlandung zu schreiten, wobei er natürlich, und das ist der springende Punkt, falls er den Platz nicht erreicht, den Motor nicht wieder anspringen lassen kann. Aber ein erfahrener und geschickter Führer hat solche gezwungenen Landungen hinreichend erprobt, so daß eine Notlandung gar so schwer nicht für ihn ist. Außerdem ist es auch ganz selten, daß ein Motor plötzlich versagt; meistens merkt der Führer vorher schon, daß der Motor nicht ganz intakt ist, so daß er früh genug geeignetes Gelände zum Landen ausuchen kann. Von Vorteil ist es immer, wenn das Flugzeug in größerer Höhe fliegt, denn desto größer ist die Sicherheit, einen guten Notlandeplatz zu finden, da die Geneigtheit der Abstiegshöhe, also der Gleitwinkel, nicht unterschritten werden darf. Zudem wird mit zunehmender Flughöhe die im Gleitflug zu erreichende Bodenhöhe naturgemäß größer.

Doch da man gerade von Flughöhen spricht, erheben viele den Einwand, daß sie zu gerne einmal mitfliegen würden, aber Angst vor dem Schwindelgefühl haben. Dieser Einwand ist ebenfalls unbegründet. Ich habe schon manchen Neuling im Flugzeug mitgenommen, aber noch niemand hat über

Schwindelgefühl geklagt. Man merke sich: Das Gefühl des Schwindels hat man nie, solange man nicht eine direkte Verbindung mit der Erde hat, also, wenn man von einem Gegenstand heruntersteht, der nicht mit der Erde verbunden, sondern freischwebend ist. Ich selbst muß gestehen, daß ich mich nicht auf ein Hausdach begeben und am Hause heruntersehen kann, ohne vom Schwindelgefühl befallen zu werden, während ich im Flugzeug vollkommen schwindelfrei bin. Aber der Einwände noch nicht genug. Da klagt so mancher über Uebelkeit, eine Art Seekrankheit, die beim Fliegen auftreten würde. Das entspricht kaum den Tatsachen. Eine Seefahrt ist gegen einen Flug im Verkehrsflugzeug direkt ungemütlich zu nennen. Zwar treten in der Luft Böen auf, jedoch meist in geringerer Höhe, die so starke Schlingerbewegungen auf das Flugzeug ausüben können, daß dem Fluggast etwas ungemütlich werden kann. Doch der Führer sucht dann höhere Luftschichten auf, wo das Flugzeug nicht unter dem Einfluß der Böen zu leiden hat, und in ruhigem Fluge geht es dahin. Von den Schönheiten eines solchen Fluges braucht man kaum weiter zu plaudern.

Das einzige Unangenehme, wenn man so sprechen kann, ist dem Neuling der Uebergang vom Vorwärtsflug zum Gleitflug. Da ist es, als käme der Magen etwas hoch, aber das nur für einen Augenblick, und man hat sich an den Gleitflug gewöhnt.

Wie sind nun die Verkehrsflugzeuge für das Mitnehmen der Reisenden beschaffen? Die heutigen Verkehrsflugzeuge sind auf das modernste ausgerüstet und bieten dem Passagier größte Sicherheit und größtmögliche Bequemlichkeiten. In geschlossenen Kabinen, mit Fenstern versehen, die einen guten Ausblick gewähren, können die Fluggäste, in gepolsterten Sesseln sitzend, alle Schönheiten des Fluges genießen. Auch gegen Kälte und Zugluft sind die Luftreisenden geschützt.

Wenn schon die Konstruktion der Verkehrsflugzeuge größte Sicherheit gewährleistet, sind die Führer nicht minder als große Sicherheitsfaktoren zu bewerten, sind es doch meist alles alte erfahrene Kriegsfleger mit jahrelanger Flugpraxis. Das gesamte Verkehrsflugwesen wird zudem von der Flugpolizei überwacht, und kein Flugzeug darf starten, dessen Führer sich nicht bei der Flugpolizei als anerkannter Verkehrsflieger ausweisen kann, wie überhaupt die Flugpolizei stets den Witterungsverhältnissen entsprechend den Start freigibt oder Startverbot einsetzt.

Nun wird sich schon mancher gefragt haben, wie es einem Flugzeugführer möglich ist, zu dieser oder jener weit entfernt liegenden Stadt zu finden, oft auch bei trübem Wetter, und betrachtet die Orientierungsfage als die interessanteste der ganzen Fliegerei. Zweifellos ist das Orientierungsvermögen eine der wichtigsten Eigenschaften, die von einem Verkehrsflieger verlangt werden kann. Karte und Kompaß sind die einzigen Hilfsmittel. Nun ist es zum Teil Veranlagung, zum größten Teil aber Erfahrungssache, sich gut orientieren zu können. Im Luftverkehrswesen finden darum nur solche Führer Verwendung, die auf Grund erworbener Kenntnisse und gesammelter Erfahrungen eine Gewähr bieten, eine vorgeschriebene Strecke, z. B. Berlin—Königsberg, auf dem kürzesten Wege, das heißt Luftlinie, nicht Eisenbahnstrecke, zu erreichen. Dem Führer ist kein Beobachter beigegeben; er ist demnach auf sein eigenes Können angewiesen. — Nun ist die Orientierung bei gutem Wetter und klarer Luft und guter Fernsicht nicht schwierig.

Schwieriger jedoch ist die Orientierung bei tiefhängender Wolkendecke, Nebel, Dunst und Regen. Dann muß der Führer die Strecke äußerst genau — auch aus geringer Höhe — kennen, denn der Vorwärtsblick ermöglicht oft nur eine Bodenerkennung von einigen hundert Metern. Man sieht kein großes Landschaftsbild unter sich. Da zeigt es sich, ob der Führer seine Strecke genau kennt. Unter Umständen kann er dann bei schlechtem Wetter der Eisenbahnlinie oder sonstigen markanten Punkten nachfliegen.

Gefährlich ist es aber, wenn eine geschlossene Wolkendecke auf Bergen und Hügeln liegt und daher die Täler einschließt. In solchen Fällen wird sich jedoch ein umsichtiger Führer stets zur Umkehr entschließen, denn er ist sich bewußt, daß er Menschen und Material in Gefahr bringt. Bei solchem Wetter werden aber Flüge selten ausgeführt, zumindest aber ist der Flugzeugführer vorher unterrichtet worden, welche Wolkendecke er auf seinem Fluge antrifft, ob er von Nebel, Regen oder Gewitter überrascht werden kann, denn jeder Führer bekommt, bevor er mit seinem Flugzeug startet, einen Bericht der Wetterwarten vorgelegt über die Witterungsverhältnisse der zu besiegenden Strecke.

Neuerdings plant man die Einführung eines Erkennungszeichens für Ortschaften, jedenfalls aller größeren Ortschaften, wie man eine ähnliche Einrichtung für den Flugverkehr in England bereits geschaffen hat. In welcher Weise man dieses durchführen will, liegt noch nicht fest. Am besten bieten Orte mit Bahnanschluß geeignete Punkte für Erkennungszeichen, indem man die Bahnhofshalle zur Aufschrift des betreffenden Ortsnamens benutzt. Natürlich muß dieses in großer, perrier Schrift geschehen, damit man den Namen auch vom Flugzeug aus gut entziffern kann.

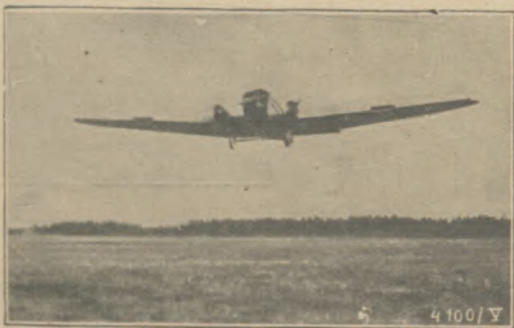
Der größte Feind der Fliegerei ist der Nebel. Wohl hat man seit einiger Zeit die Flugzeuge mit Gleichgewichtsmessern ausgerüstet, die das Fliegen im Nebel gut ermöglichen, nur fehlen noch Instrumente, die es gestatten, im Nebel eine gefahrlose Landung auszuführen. Doch auch hierin sind in jüngster Zeit Fortschritte erzielt worden. Der Lösung dieses Problems stehen an und für sich keine theoretischen Schwierigkeiten im Wege, es handelt sich nur noch um praktische Aufgaben, die durch Versuche in nicht allzu ferner Zeit auch gelöst sein werden.

Als weiteres wichtiges Sicherungsmittel des Luftverkehrs bei schlechtem Wetter ist noch die Funktelephonie zu nennen, mit der bereits eine Anzahl Flugzeuge versehen ist. Dadurch ist es dem Führer möglich, sich während des Fluges mit einer Wetterstation in Verbindung zu setzen und dort Aufschlüsse zu erhalten über die Wetterlage. — So ist die Sicherheit im Luftverkehr immer größer geworden, und es dürfte nach und nach bei allen die Scheu vor dem Fliegen vergangen sein.

Bald wird man sich genau so sorglos in ein Flugzeug setzen wie heute in ein Eisenbahnabteil oder ein Auto und das Flugzeug als ein ganz selbstverständliches Verkehrsmittel hinnehmen.



Innenansicht eines Großflugzeuges



Startendes Flugzeug

Drinnen und Draußen

Herbst



Der Sommer hat uns nicht zu sehr verwöhnt, er hat uns dankbar gemacht für jedes Sonnenscheinchen, wir nahmen sein Dasein nicht als selbstverständlich hin. Nun sind die Sommermonate wieder dahin, der Himmel zeigt sein „Graues“, Regentropfen rieseln ab und zu.

Es ist Herbst geworden, wenn er sich auch reichlich verfrüht hat. Schon jetzt schüttet er die bekannten Nebelschleier gleich einem feuchten Tuch, die Sonne darf nur noch ihr mattestes Lächeln zeigen.

Herbst! Bei diesem Worte ist der Mensch meist mit sich selbst nicht im reinen. Man besingt den Frühling und preist den Sommer, aber bei dem Herbst kommt es zu Differenzen. Der eine meint, der Herbst müßte das Herz brechen, andere wieder fangen sich in eine fröhliche Weinlaune hinein. Und warum auch nicht? Wir haben allen Grund, uns auch auf einen schönen Herbst zu freuen; schöne Herbsttage sind farbenfroh, wenn auch ohne Duft und Vogelgezwitscher.

Alte Sitten hat uns der Herbst erhalten. Da ist zum Beispiel das Kartoffelfeuer. Wenn fleißige Hände tagsüber die Knollen ausgegraben haben, wenn tiefe Furchen in den Acker gezogen werden, springen Kinder um die lustigen Kartoffelfeuer, in denen die wenigen zurückgebliebenen Knollen schmoren; sie werden bei Knistern und Prasseln mit ängstlichen Giegern herausgeholt und schmecken nie so gut wie jetzt, im offenen Feuer gebraten. Die Feuer Schwaden ziehen über Land, durch Straßen und Wälder, und künden den wirklichen Herbst an. In den ziehenden Dunst fallen die ersten bunten Blätter.

„Spinnen am Morgen . . .“

Ein eifriger Leser unserer Zeitung teilt uns zu der kürzlich veröffentlichten Abhandlung: „Sind Sprichwörter auch immer Wahrwörter“ mit, daß hinsichtlich des Sprichwortes über die „Spinnen am Morgen“ im Laufe der Zeit wohl eine Verwechslung der Bedeutung eingetreten sein dürfte, und zwar zwischen den Spinnen (Tieren) und dem Spinnen am Spinnrad. In früherer Zeit mußte die arme Spinnerin, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, am Morgen zeitig sich zur Arbeit setzen, daher: „Spinnen am Morgen, Kummer und Sorgen.“ Die schon besser gestellte Frau jedoch hatte das nicht nötig und begann erst später am Tage für ihren eigenen Bedarf zu arbeiten; deshalb: „Spinnen am Mittag, Freude den ganzen Tag.“ Die wohlhabende Frau aber setzte sich nur kurze Zeit, vielleicht eben erst am Abend, zur Unterhaltung oder aus alter Gewohnheit und Ueberlieferung an das Spinnrad, so daß hier zutrifft: „Spinnen am Abend, erquickend und labend.“ Hiernach bildete die Tageszeit des Beginns des Spinnens, am Morgen, Mittag oder Abend gewissermaßen eine Art Maßstab für Armut oder Reichtum der Frau nach den Sprichwörtern für „Kummer“ oder „Freude“. Als das Spinnen später nicht mehr allgemein üblich und bekannt war, ist die Mißdeutung in bezug auf die Spinne eingetreten.

G. H.

Aus dem Reich der Frau

Warum und Weil in der Küche

Was wissen Sie von der Tomate?

- Warum** sind Tomaten so gesund, ganz gleich, ob roh oder gekocht gegessen?
Weil sie reich an Fruchtsäure und Mineralsalzen sind. Die für die Entwicklung und das Wachstum des Körpers so wichtigen Vitamine A, B und C sind reichlich in ihnen vorhanden.
- Warum** dürfen Sie weder von frischen noch von eingemachten Tomaten den Saft wegschütten?
Weil er die besten und wichtigsten Nährstoffe enthält.
- Warum** haben eingemachte Tomaten beinahe denselben hohen Nährwert wie frische?
Weil sie zu den ganz wenigen Früchten gehören, die trotz der Erhitzung ihren Vitamingehalt fast ungeschmälert behalten.
- Warum** soll die Hausfrau nicht einmal von Konserventomaten den Saft weggießen?
Weil er reiner Frucht saft ist. Eine gute Konservenfabrik wird die Konserven stets ohne Wasserzusatz herstellen.
- Warum** sollen alle Menschen, Kinder und Erwachsene, recht viele Tomaten essen?
Weil sie genau so zuträglich sind wie beispielsweise Apfelsinen. Wenn es also keine Apfelsinen gibt, wende man sich ruhig der Tomate zu.
- Warum** wird Tomatensaft in der Säuglingsküche so bevorzugt?
Weil er nicht nur im allgemeinen gesund ist, sondern geradezu notwendig für Kinder, die nicht gestillt werden können oder sonst an Mangelkrankheiten leiden.
- Warum** zählen Tomatenkonserven zur „eisernen Ration“ der Forschungsreisenden und Soldaten?
Weil sie den Durst besser löschen als eine ungleich größere Wassermenge.
- Warum** wird die praktische Hausfrau so viel wie möglich Tomaten benutzen und im Winter zur Konserve greifen?
Weil kein anderes konserviertes Gemüse so vielfältig und abwechslungsreich zubereitet und verwendet werden kann.

Obst, das als Krankenkost dienen soll, muß mit wenig Wasser und etwas Zucker schnell gar gekocht und mit einer kleinen Menge Kartoffelmehl versetzt werden. Die Menge muß jedoch so gewählt sein, daß der Obstsaft nicht etwa zu dick wird. Das Mehl hat lediglich den Zweck, den Obstsaft so zu verändern, daß er die Früchte nicht ständig auslaugt. Handelt es sich um Backobst, so empfiehlt es sich, dieses aromatischer zu machen, indem man etwas Apfelsinen- oder Zitronenschale mit verkocht. Obstsuppen müssen den Kranken stets abgekühlt, aber auch nicht zu kalt gereicht werden. Sie rufen sonst leicht Brechreiz hervor.

Wie man kleine Schäden am Spiegelbelag ausbessern kann. Will man den Spiegel nicht völlig neu überziehen lassen, so ist ein Ausbessern der beschädigten Stellen dadurch leicht möglich, daß man kleine Stanniolstücke ausbringt. Man reibt die schadhafteste Stelle auf der Rückseite mit in Benzin getauchter Watte ab, um allen Schmutz zu entfernen. Dieses Abreiben muß zweimal vorgenommen werden. Dann trägt man mit einem Pinsel eine dünne, weiße Auflösung von arabischem Gummi auf, legt das vorher zurechtgeschnittene und fein geglättete Stückchen Stanniolpapier darauf und drückt es mit Hilfe eines trockenen Flaschenstopfs fest an. Das Ausbessern ist auf der Vorderseite des Spiegels nicht sichtbar und die störenden blinden Stellen sind verschwunden.

Zum Lachen und zum Kopferbrechen

Guten Appetit

L

Hausfrau: „Hier, Minna, habe ich Würste mitgebracht. Braten Sie die zum Abendessen.“

Minna: „Wie soll ich sie braten?“

Hausfrau: „Genau so, wie Sie einen Fisch braten.“

Minna (abends das Essen auftragend): „Gnädige Frau, ich glaube nicht, daß Sie heute viel Freude an Ihrem Abendessen haben werden. Ich habe die Finger ausgenommen und gebraten, aber da ist ja nun gar nichts mehr dran.“

Der Schwiegerjohn

„Es scheint, deine Schwiegermutter ist gefährlich erkrankt.“

„Ja, es ist aber nicht so gefährlich, wie wenn sie es nicht wäre.“

Liebenswürdig

Sie: „Du kannst es mir glauben, du hast keine Spur von Geschmack.“

Er: „Das hat man mir schon bei unserer Hochzeit gesagt.“

Regenwetter

„Wo haben Sie denn Ihren Ami gelassen, gnädige Frau?“

„Bei diesem Hundewetter werde ich ihn doch nicht mit hinausnehmen.“

Der Schläfer

„Hallo, alter Knabe, schläfst du?“

„Was würdest du von mir wollen, wenn ich nicht schlief?“

„Ich möchte dich bitten, mir 20 Mark zu pumpen.“

„Ich schlafe, mein Junge, ich schlafe.“

Der zähe Geschäftsmann

„Wie hat sich der Arzt über deine Krankheit ausgesprochen?“

„Sehr günstig! Er meinte zuerst zwar, mit diesem Leiden könnte ich nur sechzig Jahre alt werden, aber ich habe so lange mit ihm gehandelt, bis er siebzig gesagt hat!“

Gewissensfrage

Huber hat Glück gehabt und ruft strahlend: „Mutter, ich habe Stellung gefunden bei der Marktverwaltung als Nachtwächter!“

Frau Huber: „Wie denkst du dir das eigentlich, gerade jetzt, wo ich die zwei Nachthemden für dich fertig habe?“

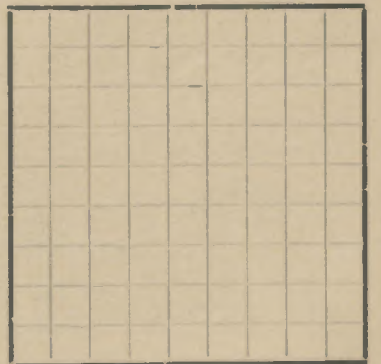
Quadrat-Rätsel

Folgende Buchstaben: a a a a a a
a a b b d d d d e e e e e e e e e e e e
e e e e e g g g g g i i i l l m m m m m
n n n n n n n n n o o o o o r r r r r r
r r r r r s s s s s t t t t t t t t t u u u

sind in die Felder des nebenstehenden Quadrates so einzusetzen, daß Worte von folgender Bedeutung gebildet werden:

1. Stadt in Holland,
2. biblische Frauengestalt,
3. Stadt in Deutschland,
4. Eingeborener einer ehemaligen deutschen Kolonie in Afrika,
5. Tiergattung (Mehrzahl),
6. Anlage im Garten,
7. Teil der Offiziersausrüstung,
8. Bezeichnung in der Musik,
9. berühmter Komponist.

H. Müller



Auflösung des vorigen Silbenrätsels

1. Doktor,
 2. Ironie,
 3. Exaudi,
 4. Monarch,
 5. Ulme,
 6. Theodor,
 7. Tizian,
 8. Elli,
 9. Rhinoceros,
 10. Salat,
 11. Präparand,
 12. Regina,
 13. Anis,
 14. Chirurg,
 15. Epoche,
 16. Zarewitsch,
 17. Upsala,
 18. Gebirge,
 19. Lagerlöf,
 20. Ebert,
 21. Irland,
 22. Chemie,
 23. Ruder,
 24. Eigels,
 25. Interesse,
 26. Nachlaß,
 27. Internat,
 28. Gerste,
 29. Einkommen,
 30. Nautik,
 31. Ultimo,
 32. Najade,
 33. Derop,
 34. Beruf,
 35. Ellipse.
- Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe (Goethe).



Erster Schultag

Vater: „Na, Inge, was hast du gelernt?“

„Gar nichts“, seufzt Inge unglücklich, „morgen muß ich noch mal hin.“

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Oktober



Es gibt nun alle Hände voll zu tun, die letzten Gartenfrüchte zu ernten und sie für den weiteren Gebrauch bestens unterzubringen.

Rot- und Weißkohl sind vor stärkeren Frösten zu schützen, Wirsing und Sellerie können, wenn es die Witterung erlaubt, bis in den nächsten Monat hinein stehenbleiben.

Alle Wurzelgemüse sind recht trocken einzubringen und gut zu reinigen.

Neben diesen Erntearbeiten ist der Reinhaltung des Gartens große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Reste, wie Kartoffelkraut, Kohlstrünke usw. sind baldigst zu verbrennen. Überall macht sich bereits wieder viel Unkraut breit, dies bekämpft man am leichtesten, wenn man es untergräbt. Bei der jeglichen Bodenbearbeitung sei auch an die nötige Kalkdüngung erinnert.

Wenn starke Frostgefahr zu erwarten ist, ist es ratsam, Endivien, Salat usw. durch Überdecken mit Säen oder Stroh zu schützen; wird dieser Schutz bei Tage regelmäßig entfernt, so wird man bis zum Eintritt starker Kälte im Besitze von frischem Gemüse sein.

Bei allen Neupflanzungen sind gründliche Vorbereitung der Pflanzlöcher, wie auch die Verbesserung des Bodens die Träger des späteren Erfolges.

Die letzten schönen Tage möchten den Kleingärtner veranlassen, über die Ausnutzung seines Gartens Buch zu führen. Kleine Notizen über Erfolge, Ausfaat und Pflanzzeiten der Gemüsesorten sowie auch Aufzeichnungen über deren Standort sind für das nächste Jahr von großem Wert.

Man kommt dadurch zur Wechselwirtschaft im Garten, die, dauernd so betrieben, Krankheiten der Pflanzen und Bodenmüdigkeit fernhält.

Zehn Gebote für den Geflügelhalter

1. Sorge für Sauberkeit des Stalles und der Geflühre. Entlüfte den Stall und bringe deine Tiere nicht in oder über Schweineställen unter.
2. Sorge für die Gesundheit deiner Tiere. Greife früh genug zum Messer, es schützt dich vor Schaden.
3. Sorge für zugfreie Ställe, denn Durchzug schadet mehr als Kälte.
4. Halte nicht zu viel Tiere auf kleinem Raum.
5. Sorge für Staubbad und gebe Gelegenheit zum Scharren, damit die Tiere Beschäftigung haben.
6. Stelle Fallennester auf und unterlasse das Befühlen der Tiere, denn es verursacht Schmerzen.
7. Sorge für Grünflächen und Grünfutter, die Tiere werden es durch Gesundheit und Leistung lohnen.
8. Halte Hühner nicht länger als zwei Jahre, denn ältere Tiere bringen meist die Futterkosten nicht auf.
9. Merze die schlechten Leger früh genug aus, denn sie nagen an deinem Geldbeutel.
10. Schreibe Einnahme und Ausgabe genau auf, damit du siehst, ob die Haltung sich lohnt.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Eine Tochter: Schmelter Paul Schrader, am 22. 9. 31.

Tausche
Drei-Zimmer-Wohnung
gegen Zwei-Zimmer-Wohnung
Meiderich, Humboldtstraße 21

Ein komplettes
Schlafzimmer
mit dreitürigem Kleiderschrank
und ein Zimmerofen billig abzugeben.
Meiderich, Humboldtstraße 21

Neustadt-Glewe
(Mecklb.)
Reichsanerkannte Höhere
Maschinenbauschule
Besondere Abteilung für Elektrotechnik
Reichsanerkannte Städtische
Baugewerkschule
Hochbau, Tiefbau
Beide den staatl. Schulen gleichgestellt
Programm frei
Gegründet 1882

Böhmer

... es geht nichts über Böhmer-Schuhe

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allf. 7 RM.; Ia. Vollaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b
(Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversand-
geschäft des Oderbruchs.

Schenk
Korbmöbel
Niedrigste Preise. Direkt ab Fabrik, irk. Liefg. 12 Monatsraten. Schlager: 3teilige Polstergarnitur Mk. 31.—. Katalog gratis
Korbmöbel-Fabrik
Böhm Oberlangenstadt 15b
Lichtenfel Land

Zi hung 21.—22. Oktober
Preuß.-Südd. Klassenlose
1/8M 5.- 1/4M 10.- 1/2M 20.- 1/1M 40.-
Stürmer, Mannheim 0 7 11
Postcheck 7043 Karlsruhe

Arbeiter- und Beamtenheim der Vereinigte Stahlwerke A.-G. Hüttenbetrieb Meiderich — Johann Michalak

Ausschank von gepflegten Bieren:

Dortmunder Aktien-Bier — Königs Pils —
ohne Biersteueraufschlag

Guter bürgerlicher Mittagstisch

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

BROHLER
Granier Quelle
Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser
Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen
Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen
Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort

Kleine Anzeigen



Hier lacht der Steiger — der Kumpel
— und jeder, der's liest, lacht mit!

Endlich ein Buch, das uns das Bergmannsleben auch mal von der heiteren Seite zeigt — doppelt begrüßenswert, weil der Verfasser selbst Bergmann ist. — Bestellen Sie noch heute

„Schrom ut dem Kohlberg“

Lustige Gedichte und viele Zeichnungen
von Wilhelm Kuhlmann

und Sie werden manche Stunden ungetrübten
Fröhlichseins genießen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen
Voreinsendung des Betrages von RM. 2,— in
Marken bzw. auf Postscheckkonto Essen 18070

Hütte und Schacht
Düsseldorf, Schließfach 10 043

können
Werks-
Angehörige
kostenlos
aufgeben

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preßgeschäftlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: B. Rud. Fischer, Düsseldorf.